



Pressezentrum

Sperrfrist:	25. Mai 2017 09.30 Uhr
Projekt:	Bibelarbeiten am Donnerstag
Veranstaltung:	Bibelarbeit zum Mitspielen für Bläserinnen und Bläser
Zeit, Ort:	Do. 09.30 – 10.30, Halle 12, Messe Berlin, Charlottenburg (594 E1)
Referent/in:	Dr. Dr. h.c. Volker Jung, Kirchenpräsident, Darmstadt

39 Maria brach auf. Sie lief eilig durch das Bergland in diesen Tagen bis zu einer Stadt in Juda, 40 betrat dort das Haus des Zacharias und begrüßte Elisabet. 41 Als Elisabet den Gruß Marias hörte, da strampelte das Kind in ihrem Bauch. Elisabet wurde erfüllt mit heiliger Geistkraft. 42 Sie schrie auf und rief mit lauter Stimme: „Gesegnet bist du unter den Frauen, und gesegnet ist die Frucht in deinem Bauch. 43 Wie kommt es, dass die Mutter meines Herrn gerade mich besucht? 44 Sieh nur: In dem Moment, als dein Gruß in meinen Ohren klang, strampelte das Kind in meinem Bauch vor Freude. 45 Glückselig ist die, die vertraut, denn es wird zur Vollendung kommen, was die EWIGE ihr zugesagt hat.“

Das Lukasevangelium endet mit Jesu Himmelfahrt. Die Begegnung von Maria und Elisabet steht am Anfang des Evangeliums. Wir blenden heute am Himmelfahrtstag also zurück. Das Evangelium beginnt mit der Geschichte zweier Frauen. Es sind zwei ganz unterschiedliche Frauen.

Elisabet ist eine alte Frau. Sie ist schon viele Jahre mit dem Priester Zacharias verheiratet – auch er mittlerweile hochbetagt. Beide sind fromme Menschen. Ihre Ehe ist kinderlos geblieben. Und kinderlos zu sein war in dieser Zeit eine große Schmach – vor allem für die Frauen. Als Zacharias im Tempel den Priesterdienst versieht, kündigt ihm der Engel Gabriel an, dass seine Frau schwanger werden wird. Es geschieht so. Für Elisabet ein großes Glück. „So hat der Herr an mir getan in den Tagen, als er mich angesehen hat, um meine Schmach unter den Menschen von mir zu nehmen.“

Als Elisabet im sechsten Monat schwanger ist, erscheint der Engel Maria. Maria ist eine junge Frau. Sehr jung – zwölf oder dreizehn Jahre alt. Auch ihr kündigt der Engel an, dass sie schwanger werden wird. Was sie hört, stürzt sie in tiefe Verwirrung. „Wie soll das gehen, da ich doch von keinem Mann weiß?“ – Die Antwort des Engels: „Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das geboren wird, Gottes Sohn genannt werden. Und siehe, Elisabeth, deine Verwandte, ist auch schwanger mit einem Sohn, in ihrem Alter, und ist jetzt im sechsten Monat, sie von der man sagt, dass sie unfruchtbar sei. Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich.“ Maria antwortet dem Engel: „Siehe, ich bin des Herrn Magd (Sklavin); mir geschehe, wie du gesagt hast.“ Maria hört die Botschaft. Sie nimmt sie auch an. Sie stellt sich in Gottes Dienst. Als der Engel verschwindet, macht sich Maria sofort auf den Weg zu ihrer Verwandten Elisabet.

Das Verwandtschaftsverhältnis ist nicht genauer beschrieben. Wichtig ist: Die junge Frau sucht sofort den Kontakt zu der viel älteren Frau. Der Hinweis des Engels war ja auch so etwas wie ein seelsorgerlicher Rat. Den hatte Maria gewiss nötig. Auch wenn sie die Botschaft des Engels angenommen hat, hat sie das, was mit ihr geschah, in tiefe Verwirrung gestürzt. So legt es uns die Geschichte jedenfalls nahe. Ganz anders als bei Elisabet bedeutete für Maria die Schwangerschaft ja genau das Gegenteil. Elisabet wurde aus ihrer Schmach befreit, Maria wurde in Schmach hineingestürzt. Die unverheiratete junge Frau, die schwanger wird, muss damit rechnen, dass ihr Verlobter, Josef, sich von ihr trennt. Der Weg der Maria zu Elisabet war ein Weg voller Gedanken, die sich überschlugen. Ein Weg voller Ungewissheit und Zukunftsangst, vielleicht auch voller Scham und Zweifel. Die Frömmigkeit hat den Weg später vielfach besungen „Maria durch den Dornwald ging“. Ein Lied übrigens, das etwas andeutet, wie schwer der Weg war. Das aber zugleich die Unfruchtbarkeit Elisabets mit in den Blick nimmt und zeigt, dass Neues beginnt. „Maria durch ein Dornwald ging, der hat in sieben Jahren kein Laub getragen. Was trug Maria unter ihrem Herzen? Ein kleines Kindlein ohne Schmerzen, das trug Maria unter ihrem Herzen. Da haben die Dornen Rosen getragen, als das Kindlein durch den Wald getragen.“ Und wenn es nicht so weihnachtlich wäre, könnten wir es jetzt auch singen.

Maria kommt zu Elisabet. Und sie bleibt dort – etwa drei Monate, also bis kurz vor der Geburt des Sohnes der Elisabet. Drei Monate, das ist viel Zeit, um miteinander zu reden – über die Schwangerschaft, die Kinder, die heranwachsen, über das Leben und über Gott. Die beiden frommen Frauen haben bestimmt über Gott geredet. Viele Gespräche werden „Frauengespräche“ gewesen sein. Und gerade für einen Mann ist hier Zurückhaltung angesagt. Aber wir alle wissen wohl, egal welchen Geschlechts wir sind, wie wichtig solche Zweiergespräche sind – Gespräche, in denen Menschen sich begegnen, Anteil nehmen aneinander, Erfahrungen austauschen. Die Geschichte ist so erzählt, dass wir sehen: Die beiden Frauen finden Halt aneinander. „Du siehst mich“ – so heißt

das Motto unseres Kirchentages. Die beiden Frauen erleben es auf zweifache Weise. Beide haben erlebt, dass Gott sie gesehen hat und sie so auch miteinander verbunden hat – offenbar gerade, damit sie Halt aneinander finden. „Du siehst mich“ – das erkennen und erleben wir oft darin, dass wir einander sehen und füreinander da sind. Wir merken es nur oft nicht oder beurteilen es nicht so. Elisabet und Maria begegnen einander, sie finden Halt aneinander. Immer wieder wurde dies als Konkurrenzsituation verstanden. Also belastet von der Frage, welches Kind denn bedeutender werden würde. Das kann ja durchaus Thema sein – manchmal auch in Zeiten der Schwangerschaft. Oft aber danach. Das ist zweifellos Thema bei Gesprächen – nicht nur von Frauen. Erzieherinnen und Erzieher, Lehrerinnen und Lehrer und natürlich Eltern können darüber viel erzählen.

In unserer Geschichte begrüßt Maria Elisabet. Und Elisabet antwortet, indem sie Maria segnet. Segnen - das heißt, einen Menschen ganz in das Licht der heilvollen Wirklichkeit Gottes zu stellen. Segnen - das heißt für jemanden erbitten, jemandem wünschen, dass Gottes Heil in ihrem, in seinem Leben wirksam wird. Das spricht Elisabet Maria zu - Maria und dem ungeborenen Kind. Damit ist auch jede sich vielleicht nur anbahnende Konkurrenzsituation durchbrochen. Elisabet segnet Maria. Das tut sie hier nicht aus sich selbst heraus. Sie wird erfüllt von der heiligen Geistkraft. Und was sie sagt, ist dann ja auch etwas ganz besonderes. Sie nennt die viel jüngere Frau Maria die "Mutter ihres Herrn". Wunderbar erzählt ist auch, wie der Heilige Geist in ihr wirkt. Das hat sie auch ganz körperlich erlebt. Ihr Kind hat vor Freude in ihr gestrampelt, als Marias Stimme erklang.

Maria geht durchs Gebirge zu Elisabet. Elisabet segnet Maria und nennt sie die Mutter ihres Herrn. Was ist hier geschehen? Das Evangelium beginnt mit zwei Frauen. Eine Frau, Elisabet, bekennt als erste, wer das Kind im Bauch der Maria ist - ein erstes Christusbekenntnis. Sie nennt ihn ihren Herrn, sie ist damit die erste Jüngerin. Leider werden immer noch Diskussionen geführt, ob es Jüngerinnen gab. Manche halten es für falsche sprachliche Korrektheit, andere reden gar abfällig vom Genderwahn. Das alles übersieht und ignoriert, welche Bedeutung gerade Lukas den Frauen gibt. Mit Recht hat die feministische Bibelauslegung hierfür den Blick geschärft. Die Frage muss eher anders lauten. Nicht: Gab es wirklich Jüngerinnen Jesu? Die Frage muss lauten: Warum haben sie nicht eine bedeutendere Rolle in der Entwicklung der frühen Christenheit gespielt? Eine kritische Reflexion kann zeigen: Die Strukturen einer patriarchalen Gesellschaft waren offenbar so stark, dass selbst ein Lukas, der die Bedeutung der Frauen gesehen hat, dies nicht stärker entfaltet hat. Die Fragen beschäftigen uns bis heute. Wie lange hat es gedauert, bis in der evangelischen Kirche Frauen ordiniert wurden? Und immer noch gibt es in leitenden Funktionen deutlich mehr Männer als Frauen. Ich bin sicher: Das wird sich in den nächsten beiden Jahrzehnten ändern. Wie aber ist das in der Ökumene? In den vergangenen Wochen bin ich immer wieder danach gefragt worden. Ich finde es richtig und gut, dass wir gerade die Erinnerung an die Reformation vor 500 Jahren in einem guten ökumenischen Geist führen. Ja - es gibt wirklich vieles, was uns verbindet. Die entscheidenden Unterschiede liegen im Kirchen- und Amtsverständnis. Und dazu gehört auch die Frage der Ordination von Frauen, die wiederum eingebunden ist in ein grundsätzliches Verständnis der Geschlechterrollen. Interessant ist ja, dass die römisch-katholische Kirche eine starke Marienfrömmigkeit entwickelt hat. Dazu gehören auch die beiden im 19. und 20. Jahrhundert verkündeten Mariendogmen. Das eine ist das Dogma von der unbefleckten Empfängnis bzw. der Erbsündenfreiheit Marias und das andere das Dogma von der leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel. Die unbefleckte Empfängnis dogmatisiert übrigens nicht, dass Maria eine Jungfrau war, sondern dass Maria ohne Erbsünde empfangen wurde. Beides sind Dogmen, die auf je eigene Weise auch der besonderen Leiblichkeit Marias in der Heilsgeschichte eine herausragende Bedeutung zusprechen. Das drückt eine große Wertschätzung für Maria aus, bleibt aber aus evangelischer Sicht befremdlich. Auch unser Text setzt hier schon einen anderen Akzent. Elisabet segnet Maria und die Frucht ihres Leibes. Die anschließende Seligpreisung hebt aber hervor, dass es nicht die Körperlichkeit Marias ist, die gepriesen wird. Glücklich, selig wird Maria genannt, weil sie dem Wort Gottes vertraut hat. Worum es hier geht, wird auch später im Lukasevangelium noch einmal deutlich. Im 11. Kapitel wird erzählt, dass Jesus einer Frau begegnet, die ausruft: "Selig sind der Mutterleib, der dich ausgetragen hat, und die Brüste, die dich gestillt haben." Jesus reagiert darauf, indem er dies als eingeschränkte Perspektive zurückweist, die Maria auf die körperliche Seite ihrer Mutterrolle reduziert. Jesus sagt: "Vielmehr sind diejenigen selig, die das Wort Gottes hören und befolgen."

Genauso reagiert Jesus übrigens, als er auf seine Familie, auf seine Brüder und Schwestern angesprochen wird. Wer sind meine Schwestern und Brüder? - Er nennen diejenigen Schwestern und Brüder, die Gottes Wort halten und danach tun. Als vor wenigen Jahren der Rat der EKD eine Orientierungshilfe zum Familienthema veröffentlicht hat, war einer der umstrittensten Punkte der folgende. Das Papier hat stark gemacht, dass es in einer Familie darum geht, dauerhaft und verlässlich Verantwortung zu übernehmen. Das - so ist die Argumentation des Papiers - ist 4 aber durchaus auch in unterschiedlichen Familienformen möglich. Kern der Argumentation war dabei: Es geht nicht darum, Ehe und Familie als Schöpfungsordnung zu verstehen, die über bestimmte Geschlechterrollen definiert ist, sondern von ihrem Kern her - der Übernahme von Verantwortung füreinander. Für Christinnen und Christen ist dies die Orientierung an Gottes Segensverheißung, die Menschen dazu ruft, einander beizustehen und Verantwortung zu übernehmen. So - wie dies Elisabet und Maria auch tun - als sehr eigenständige und selbstbewusste Persönlichkeiten.

46 Und Maria antwortete: „Mein Innerstes lobt die Größe der EWIGEN 47 und mein Geist jubelt über Gott, meine Rettung, 48 weil Gott die Erniedrigung ihrer Sklavin sieht. Seht, von jetzt an werden mich alle Generationen

glücklich preisen, 49 denn die göttliche Macht tut Großes für mich. Heilig ist ihr Name. 50 Barmherzigkeit schenkt sie von Generation zu Generation denen, die Ehrfurcht vor ihr haben. 51 Sie übt Macht aus mit ihrem Arm, treibt die auseinander, die im Herzen voller Überheblichkeit sind. 52 Mächtige stürzt sie von den Thronen und erhöht die Erniedrigten. 53 Hungernde erfüllt sie mit Gutem, und die Reichen schickt sie mit leeren Händen weg. 54 Sie nimmt sich Israels, ihres Kindes, an, so erinnert sie sich an ihre Barmherzigkeit, 55 die sie unseren Vätern und Müttern versprochen hat, Abraham und seinen Nachkommen für alle Zeit.“

Maria antwortet auf die Worte der Elisabet. Was sie sagt ist ein Lobpreis, im Grunde genommen ein Loblied - vielfach vertont. Nach den Anfangsworten der lateinischen Übersetzung ist es das "Magnificat". Der Text ist eine Collage aus verschiedenen Psalmworten. Mit diesen Worten wird Maria dargestellt als eine ganz tief im Innersten von der Geistkraft ergriffene junge Frau. Es sind große Worte, die von Befreiung aus Unterdrückung, Erniedrigung und Gewalt reden. Es sind zutiefst politische Worte, die davon reden, dass die Mächtigen, die voller Überheblichkeit sind und Unrecht tun, vom Thron gestürzt werden. Die Hungernden werden satt und die Reichen gehen leer aus. Es sind Worte mit großer Kraft.

In der Erzählung des Lukas sind die Worte ganz fest mit dem Inneren der jungen Maria verbunden und sie weisen zugleich weit über sie hinaus. Maria stellt sich und ihre persönliche Geschichte hinein in die große Geschichte Gottes. Maria fürchtet, verachtet zu werden. Wir wissen nicht, ob und welche Verachtung sie in ihrem bisherigen Leben bereits erlebt hat. Als junge jüdische Frau gehört sie zu einem Volk, das unter der römischen Besatzung leidet. Gewalterfahrungen – auch und besonders der Frauen – waren in jenen Tagen nicht selten. Maria redet von Erniedrigung. Immer wieder wurde das überlesen. Auch von Martin Luther. Er hat es in seiner berühmten Auslegung des Textes so gesagt: „Gott hat mich armes verachtetes, unansehnliches Mägdlein gesehen und hätte wohl reiche, hohe, edle, mächtige Königinnen, Fürsten und großer Herren Töchter gefunden. ... aber er hat seine lauterer, gütigen, Augen auf mich geworfen und eine so geringe, verschmähte Magd dazu gebraucht, auf dass sich niemand vor ihm rühme, dass er dessen würdig gewesen wäre oder sei“. Luther betont stark, dass Maria nicht aufgrund irgendeiner besonderen Würdigkeit von Gott erwählt wurde. Er deutet aber nur an, dass es vielleicht auch wirklich erfahrenes Leiden ist, das Maria hier zur Sprache bringt. Niedrigkeit, so übersetzt Martin Luther, ist aber etwas anderes als Erniedrigung. Mit 5 dem Wort „Erniedrigung“ werden in biblischen Zusammenhängen wirkliche Erfahrungen der Erniedrigung verbunden: Erniedrigung durch Machthaber, Erniedrigung aufgrund von Kinderlosigkeit – wie Elisabet das kennt -, Gewalt gegen Frauen oder im Krieg unterlegene Städte. Wir wissen nicht, was Maria erlebt hat. Hier geht es lediglich darum wahrzunehmen, dass in den Worten der Maria dieser Erfahrungshorizont angesprochen wird.

Entscheidend ist jetzt aber: Maria redet von ihrer Erniedrigung hier nicht in einem Klagelied, sondern in einem Loblied. Wahrscheinlich kann sie von ihrer Erniedrigung überhaupt nur reden, weil sie in all dem, was mit ihr geschieht, erfährt: Du, Gott, siehst mich. Und: Du hast Großes an mir getan. Du hast in mich hineingelegt, was mich rettet. Und nicht nur mich: „Von jetzt an werden mich alle Generationen glücklich preisen.“

Lukas stellt dieses Loblied der Maria an den Anfang des Evangeliums, in dem er erzählt, was mit dem Leben des Jesus von Nazareth geschehen ist. Die Frau, die das Kind in ihrem Leib trägt, sagt hier, noch ehe das Kind geboren ist, was Gott geschehen lässt – an ihr persönlich und für diese Welt.

Maria redet davon, dass dieses Kind für sie Rettung bedeutet. Das sind Worte, die eigentlich besser zu Elisabet passen würden. Ihre Schwangerschaft hat sie „gerettet“, ihr neues Ansehen und neue Anerkennung verschafft. Maria weiß nicht, was auf sie zukommen wird. Sie muss ja gerade fürchten, wegen ihrer Schwangerschaft verachtet zu werden. Das tut sie – so jedenfalls erzählt es Lukas –, weil sie begreift und ergreift: Gott sieht mich und Gott lässt etwas an mir und mit mir geschehen. Indem sie dies in sich aufnimmt, wird sie zu einer starken und selbstbewussten Frau. Zu einer Frau, die offenbar auch das nicht mehr fürchtet, was an neuer Erniedrigung auf sie zukommt. Irritierend ist, dass sie sich auch vor Gott als „Sklavin“ bezeichnet. Wir hören dies so, als betone sie damit ihre Abhängigkeit von Gott. In der Antike wurde es vermutlich ganz anders gehört: „Sklavin“ Gottes heißt: Ich bin keine Sklavin von Menschen. Menschen haben ihre Macht über mich verloren. Und damit ist ihr persönliches Erleben ganz eng verknüpft mit der großen Erwartung und Hoffnung auf Gottes Kraft: „Sie übt Macht aus mit ihrem Arm, treibt die auseinander, die im Herzen voller Überheblichkeit sind. Mächtige stürzt sie von den Thronen und erhöht die Erniedrigten. Hungernde erfüllt sie mit Gutem, und die Reichen schickt sie mit leeren Händen weg.“ Maria sagt mit diesen Worten: So hat Gott immer wieder gehandelt an seinem Volk Israel und so handelt Gott durch das Kind, das ich in meinem Leib trage.

Wir hören heute die Worte der Maria und wir kennen die Geschichte ihres Kindes. Schnell könnte jemand auf die Idee kommen und sagen: Es ist doch nichts daraus geworden. Ist dieses Kind nicht letztlich gescheitert? Selbst unter die Räder gekommen? Jesus hat doch die Mächtigen nicht vom Thron gestoßen. Gerade anders herum war's: Sie haben ihn ans Kreuz genagelt. Die Niedrigen hat er nicht erhöht, sondern wurde selbst erniedrigt – verhört, bespuckt, ausgepeitscht, gefoltert, schmachvoll getötet.

Lukas wusste das auch. Er hat daraus nicht die Konsequenz gezogen: Deshalb lohnt es sich nicht, diese Geschichte aufzuschreiben. Natürlich war eine Erfahrung ganz wichtig: Was Jesus gesagt und getan hat, hat

Gott nicht im Tod gelassen. Gott hat Jesus von den Toten auferweckt. Gott hat so mit diesem Kind die Botschaft verbunden: Hass und Erniedrigung, Gewalt und Tod werden nicht siegen! Das Kind der Maria ist von den Toten auferstanden, den Jüngerinnen und Jüngern erschienen. Und – so heißt es am Ende des Evangeliums des Lukas: *„Er führte die aber hinaus bis nach Betanien und hob die Hände auf und segnete sie. Und es geschah, als er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel. Sie aber beteten ihn an und kehrten zurück nach Jerusalem mit großer Freude und waren allezeit im Tempel und priesen Gott.“*

Was heißt dies für uns, die wir heute diese Geschichte hören?

Drei Punkte will ich zum Schluss nennen:

Zunächst: Elisabet und Maria erfahren beide, dass Gott sie sieht – in ihrer ganz persönlichen Situation. Es ist keineswegs klar, was das für ihr weiteres Leben bedeuten wird. Und es ist ja auch nicht so, dass der weitere Weg ein leichter und glücklicher Weg ist. Was ihre Kinder erleben, ist nicht das, was die Mütter erwartet und erhofft haben. Und doch werden sie stark durch ihren Glauben. Ihr Glauben ist die Gewissheit: Gott, Du siehst mich! Ich bin fest davon überzeugt, dass dies Menschen immer wieder Kraft gibt – in allem, was sie tun und erleben. Ja – auch in all dem Schlimmen in dieser Welt. Und es ist ja oft furchtbar, was Menschen erleben müssen – auch und gerade, wenn sie durch andere erniedrigt werden. Es ist furchtbar, wenn Menschen Gewalt erleben und erfahren – durch Krieg und Terror. Es ist furchtbar, wenn Christinnen und Christen angesichts des IS-Terrors um ihr Leben fürchten müssen. Es ist furchtbar, wenn Menschen wegen ihres Glaubens, ihrer politischen Anschauungen, ihrer sexuellen Orientierung, ihrer Hautfarbe oder was auch immer verachtet oder diskriminiert werden. Es ist entsetzlich, wenn Frauen und Kinder sexuelle Gewalt erfahren – auch in eigenen Familien. Die Geschichte Jesu hat für alle Menschen, was auch immer sie erfahren, die Botschaft in sich: Du, Gott, siehst mich! Und sie zeigt zugleich, wie sehr Gott mit-leidet.

Denn – und das ist der zweite Punkt – „Du siehst mich“ bedeutet nicht, dass Gott dieses Leiden billigt oder damit menschlichen Machthabern recht geben wird, die Menschen in welcher Form auch immer erniedrigen. Gottes „Du siehst mich“ ist der große Widerspruch gegen alles Leiden, das Menschen einander zufügen. Es ist der scharfe Widerspruch gegen eine Wirtschaftsform, die Menschen das Nötigste zum Leben vorenthält oder Lebensgrundlagen von Menschen zerstört und den Wohlstand und Reichtum weniger mehr. Es ist der scharfe Widerspruch gegen jedes menschliche Verhalten, das sich vor der Not anderer verschließt. Es ist nach wie vor ein großes Drama, dass es nicht gelingt, sichere Fluchtwege für Menschen aus Krisen- und Kriegsgebieten zu schaffen. Weil uns das nicht loslässt und weil das nicht so bleiben darf, werden wir morgen zu einer Schweigeminute für die Toten im Mittelmeer aufrufen. Maria singt von der Not der Erniedrigten und von Überheblichkeit der Mächtigen. Sie nimmt damit vorweg, was Jesus verkündigen wird, und sie leitet uns an, unseren Blick zu schärfen – für Not und für Überheblichkeit und beidem entgegenzutreten.

Ein dritter und letzter Punkt. „Du siehst mich“ – das heißt: Darauf zu vertrauen, dass ich in allem, was geschieht, nicht von Gott verlassen bin. „Du siehst mich“ – das heißt: Sich am Blick Gottes auf diese Welt zu orientieren und von Gott Klarheit zu erbitten für das, was zu tun ist. Und: „Du siehst mich“ – das heißt: Die Kraft zu erkennen, die Gott in uns hineinlegt. Das hat Elisabet und Maria stark gemacht. Und es macht Menschen immer wieder stark – auch heute.

Nelson Mandela hat nach 27-jähriger Haftzeit 1994 in seiner Antrittsrede als Präsident Südafrikas folgende Worte von Marianne Williamson zitiert:

„Unsere tiefste Angst ist nicht die vor unserer Unzulänglichkeit. Unsere tiefste Angst ist die Angst vor unserer unermesslichen Kraft. Es ist das Licht in uns, nicht die Dunkelheit, die uns am meisten ängstigt ... (Aber) wenn du dich klein machst, hilft das der Welt nicht. Wir sind geboren, um Gottes Glanz zu offenbaren, der in uns ist ... Wenn wir unser eigenes Licht scheinen lassen, geben wir anderen ebenfalls die Erlaubnis, ihr Licht scheinen zu lassen. Wenn wir uns von unserer eigenen Angst befreien, befreien wir mit unserer Gegenwart auch andere.“

Elisabet und Maria haben dies erfahren – in der Begegnung mit dem Engel Gottes und im Gespräch miteinander. Ihre Geschichte ging weiter und sie geht weiter. Und so heißt es am Ende unseres Textes, der im Grunde genommen der Beginn auch unserer Geschichte als Christinnen und Christen ist.

56 Maria blieb drei Monate bei Elisabet und kehrte dann in ihr Haus zurück.